

Ulrich Lüke  
Hildegard Peters (Hg.)

Wissenschaft  
Wahrheit  
Weisheit

Theologische  
Standortbestimmungen



**HERDER**

WISSENSCHAFT – WAHRHEIT – WEISHEIT  
Theologische Standortbestimmungen

# QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von  
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von  
PETER HÜNERMANN UND THOMAS SÖDING

QD 293

WISSENSCHAFT – WAHRHEIT – WEISHEIT



Internationaler Marken- und Titelschutz: Editiones Herder, Basel

# WISSENSCHAFT – WAHRHEIT – WEISHEIT

## Theologische Standortbestimmungen

Herausgegeben von  
Ulrich Lüke und Hildegard Peters

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlagkonzeption: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv:

Camille Flammarion: *L'atmosphère*, Paris 1888 (Detail)

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02293-7

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82293-3

# Inhalt

Einleitung . . . . .	7
----------------------	---

## I. Perspektiven der Systematischen Theologie

Wissenschaft, Wahrheit, Weisheit – Ein Annäherungsversuch aus der Systematischen Theologie . . . . .	17
<i>Ulrich Lüke</i>	

Am rechten Platz? Theologie an der Universität – Grundlegendes und Weiter- führendes zu einer Streitfrage . . . . .	57
<i>Hildegard Peters</i>	

Physik und Philosophie – Musik und Ästhetik. Überlegungen zu „Wissenschaft“, „Weisheit“ und „Wahrheit“ nach den Thesen Werner Heisenbergs . . . . .	95
<i>Christiane Heinrich</i>	

Zu einem integrativen Verständnis. Wahrheit, Wissenschaft und Weisheit im (post-)modernen Diskurs . . . . .	110
<i>Patrick Becker</i>	

## II. Perspektiven der Biblischen Theologie und der Bibeldidaktik

Eine erfundene Geschichte? Oder wie sind die „Heiligen Schriften“ wahr? Wahrheit(en) der Bibel am Beispiel der (literarischen) Figur des Mose . . . . .	139
<i>Steffen Jöris / Simone Paganini</i>	

„Ich sehe etwas, was du nicht siehst ...“ Filmhermeneutische Bibeldidaktik: Konzept und Impulse für die Praxis . . . . .	175
<i>Jean-Pierre Sterck-Degueldre</i>	

### III. Perspektiven der Praktischen Theologie

Wissenschaft, Wahrheit und Weisheit unter postmodernen Vermittlungsbedingungen . . . . .	213
<i>Guido Meyer</i>	
Wissenschaft, Wahrheit, Weisheit aus Schülersicht – zur Narthikalität von Gottes- und Lebens-Räumen . . . . .	245
<i>Urs Schiller</i>	

### IV. Perspektiven der Historischen Theologie

Gradmesser der Wissenschaftlichkeit oder Gefährdung der Wahrheit? Zur Diskussion um die historische Kritik in der (früh-)neuzeitlichen Theologie . . . . .	287
<i>Bernward Schmidt</i>	
Wahrheit und Wissenschaft im Spiegel der Karlsbilder in den Leittexten zur Aachener Stadtgeschichte von der Frühen Neu- zeit bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland . . . .	310
<i>Christian Bremen</i>	
Autorenverzeichnis . . . . .	343

## Einleitung

„Technik und Weisheit“ – unter diesen Titel stellte Bischof Klaus Hemmerle, selber von Hause aus Religionsphilosoph, seinen eindrucksvollen Vortrag vor der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen anlässlich der ihm 1988 verliehenen philosophischen Ehrendoktorwürde.<sup>1</sup> Aus einer weisheitlichen Perspektive analysiert er darin das Wesen der neuzeitlichen Technik. Er legt dar, dass die Technik, indem sie die Welt in Komponenten aufgliedert und ungeahnte Möglichkeiten des Machbaren entdeckt, einen geradezu dringlichen Bedarf nach Weisheit hervorruft. Er erläutert, inwiefern die Technik seines Erachtens einem Streben des Menschen nach Transzendenz entspringt. Sechs weisheitliche Aufgaben sieht er als zentral im Blick auf die Technik an: das Bedenken der „Zweitwirkungen“ technischer Errungenschaften (1), die Entwicklung der Technik nicht ihrer inneren Eigendynamik zu überlassen, sondern den Menschen in seiner Menschlichkeit als Subjekt und als Ziel der Technik einzusetzen (2), aufmerksam darauf zu sein, dass und wie Technik unsere kulturelle (3) und persönliche (4) Identität und unser Denken verändert, zu beachten, dass es oftmals zwischen unterschiedlichen zu realisierenden Möglichkeiten zu wählen gilt (5) und dass der Technik der Zugriff auf das Menschsein selbst und damit auf die Menschenwürde und das Lebensrecht verwehrt bleiben muss (6).

Angeregt durch den Vortrag Hemmerles ergab sich die Idee zu diesem theologischen Aufsatzband. Zugleich wollten wir den Fokus der Fragestellung etwas weiten und auf die drei großen Themen „Wissenschaft“, „Wahrheit“ und „Weisheit“ hin öffnen.

---

<sup>1</sup> Hemmerle, Klaus: Technik und Weisheit, Vorlesung von Bischof Dr. Klaus Hemmerle vor der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen am 8. Juli 1988, in: Alma Mater Aquensis. Berichte aus dem Leben der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen 25 (1988/89), 101–106 oder online: Klaus-Hemmerle-Werk e. V.: Website zu Leben und Werk von Bischof Klaus Hemmerle, URL: [http://www.klaus-hemmerle.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=697&Itemid=34](http://www.klaus-hemmerle.de/index.php?option=com_content&view=article&id=697&Itemid=34) [06.01.2017].

Jeder dieser drei Themenbereiche ist in sich so komplex, dass man mit ihm Bibliotheken füllen könnte. Gleichzeitig bestehen zwischen den drei Themenbereichen aber so vielfältige Verflechtungen und Zusammenhänge, die wiederum auf das Verständnis der einzelnen Begriffe zurückwirken, dass es den Herausgebern besonders aufschlussreich erscheint, die drei Begriffe in diesem Band gerade im Hinblick auf die zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge zu thematisieren.

„Wissenschaft“ wird heute von vielen Menschen mehr oder weniger reflektiert mit den Naturwissenschaften gleichgesetzt, denen ein Höchstmaß an Objektivität im Zugang zur Welt unterstellt wird. Verfügen die Naturwissenschaften aber tatsächlich über einen voraussetzungslos objektiven Zugang zur Welt? Welche Wahrheiten erschließen sich demgegenüber den anderen wissenschaftlichen Zugängen zur Welt und zum Menschen und welches Wahrheitsverständnis verbindet sich mit ihnen? Was bedeutet das für das oftmals mit den Naturwissenschaften verbundene, absolute Wahrheitsverständnis? Welche Gegenstandsbereiche und welche Methoden machen die Wissenschaftlichkeit der nicht-empirischen Disziplinen aus und wie müssten Bildungsprozesse gestaltet werden, die Menschen das Wahrheitsverständnis dieser Disziplinen erschließen können? Das sind Fragestellungen der Beiträge dieses Bandes rund um den Begriff „Wissenschaft“.

„Wahrheit“ im Gegensatz zu Wissenschaft ist heutzutage ein fragwürdiger, fast schon anstößiger Begriff geworden. Mit dem Festhalten an Wahrheit im Singular verbindet postmodernes Denken eine Strategie der Herrschaft, deren Uniformisierungstendenz die irreduzible Pluralität des Konkreten und Individuellen missachte.<sup>2</sup> Dementsprechend wird der Wahrheitsbegriff in seiner Bedeutung heute zunehmend durch den Begriff der Authentizität abgelöst.<sup>3</sup> Wahrheit kann es demnach nur im Plural geben. Der Leser und die Leserin werden feststellen, dass mehrere der Autor(inn)en dieses Bandes postmodernes Denken in ihrem Wahrheitsverständnis positiv rezipieren. Zugleich stellen sie sich aber auch den Ambivalenzen dieses Denkens: Ist Wahrheit also subjektiv? Können wir, kann Wissenschaft, kann

<sup>2</sup> Welsch, Wolfgang: Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft, Frankfurt a. M. 1996, 41f.

<sup>3</sup> Meyer, Guido in diesem Band, 231.

christlicher Glaube darauf verzichten, Wahrheitsansprüche zu erheben, ohne den Anspruch auf Rationalität vollständig aufzugeben und der Beliebigkeit anheimzufallen? Hat nicht insbesondere der christliche Glaube eine klare Botschaft, um derentwillen es an der Wahrheit festzuhalten gilt?

Während im gegenwärtigen Denken um ein adäquates Wahrheitsverständnis gerungen wird, erscheint der Begriff der „Weisheit“ merkwürdig aus der Zeit gefallen. Er wirkt fremd, alt und irrelevant.<sup>4</sup> Wie die Charakterisierung unserer Gesellschaft als Wissensgesellschaft verdeutlicht, spielt Wissen, insbesondere wirtschaftlich nutzbares Wissen als Produktionsfaktor und wirtschaftlicher Wachstums-Treiber heutzutage eine zunehmend wichtige Rolle.<sup>5</sup> Was macht demgegenüber ein weisheitliches Wissen aus und welche Relevanz kommt ihm heute noch zu? Steht weisheitliches Wissen im Gegensatz zu Wissenschaft oder ergibt sich Weisheit aus Wissenschaft? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Wahrheit und Weisheit? Gibt Weisheit möglicherweise eine Antwort darauf, in welchem Verhältnis die verschiedenen Wahrheiten der Wissenschaften zueinander stehen? Führen die Wissenschaften über die Weisheit zur Wahrheit oder über die Wahrheit zur Weisheit? Auch diese Fragen greifen die Autor(inn)en des Bandes auf.

Obwohl sich innerhalb der Theologie üblicherweise eher die Systematische Theologie mit diesem Themenfeld befasst, wurden für den vorliegenden Band bewusst Beiträge aus allen vier großen Bereichen der Theologie (Systematische, Biblische, Historische und Praktische Theologie) angefragt. Kaum ein anderes Fach an der Universität verfügt über so unterschiedliche Perspektiven, Methoden und Quellen wie die Theologie mit ihren unterschiedlichen Teildisziplinen. Diese große Bandbreite an theologischen Perspektiven auf Wissenschaft, Wahrheit und Weisheit war den Herausgebern ein besonderes Anliegen und macht – neben dem Thema – den besonderen Reiz des Bandes aus.

Die Autor(inn)en des Bandes sind (oder waren) alle als Wissenschaftler(innen) und Dozent(inn)en am Institut für Katholische

---

<sup>4</sup> Schiller, Urs in diesem Band, 246.

<sup>5</sup> Poltermann, Andreas: Wissensgesellschaft – eine Idee im Realitätscheck, 09.09.2015, online: Bundeszentrale für politische Bildung. URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/zukunft-bildung/146199/wissensgesellschaft> [09.01.2017].

Theologie der RWTH Aachen tätig. Insofern war die Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Wissenschaft, Wahrheit und Weisheit auch ein Prozess der interdisziplinären Selbstverständigung des Instituts und ihr Ergebnis stellt in gewisser Weise auch eine Standortbestimmung der Aachener Theologie dar.

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die Beiträge im Einzelnen gegeben werden.

### Die Beiträge dieses Bandes

Aus der Perspektive der Systematischen Theologie befasst sich *Ulrich Lüke* in seinem Beitrag mit den drei Begriffen „Wissenschaft“, „Wahrheit“ und „Weisheit“. In einem ersten Teil stehen die Fragen, inwiefern Theologie eine Wissenschaft ist, wie sie sich ihrem Gegenstand annähert und was das besondere Profil der Theologie im Kontext der universitären Disziplinen ist, im Zentrum. Im Durchgang durch verschiedene Wahrheitstheorien stellt Lüke im zweiten Teil Stärken und Schwächen der jeweiligen Konzepte heraus und setzt sich auch mit der Frage nach dem Verhältnis von Glauben und Vernunft auseinander. Dabei macht er sich für ein performatives Wahrheitsverständnis stark, das auch die existenziell-lebenspraktischen Dimensionen von Wahrheit in den Blick nimmt und damit dem christlichen Glauben daran, dass die Wahrheit Mensch geworden ist, Rechnung trägt. Im Hinblick auf den Weisheitsbegriff macht Lüke im dritten Teil deutlich, inwiefern Wissenschaft, Wahrheit und Weisheit zusammengehören. Er beschreibt Weisheit dabei als eine bestimmte Haltung gegenüber der wissenschaftlich und lebenspraktisch gesuchten Wahrheit.

Kann konfessionelle Theologie für sich beanspruchen, Wissenschaft zu sein, obwohl sie sich auf Offenbarung bezieht? Handelt es sich hierbei nicht um eine illegitime Strategie der Immunisierung gegen die Vernunft? Mit dieser Fragestellung setzt sich *Hildegard Peters* in ihrem Beitrag auseinander. Dabei macht sie deutlich, wie die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Offenbarung und Vernunft letztlich vom vorausgesetzten Offenbarungsverständnis und vom vorausgesetzten Vernunftverständnis abhängt. Auch die damit zusammenhängende Frage, welches Interesse die Kirche daran hat, dass Theologie an der Universität betrieben wird, greift Peters

auf. Leistet die Theologie aber auch etwas für die Gesellschaft und für das Projekt Universität als Ganzes? Die Autorin meint ‚Ja‘ und benennt den im letzten Teil des Artikels erläuterten Beitrag der Theologie mit dem Begriff „Weisheit“.

Ausgehend von Überlegungen des Physikers Werner Heisenberg beleuchtet *Christiane Heinrich* die Zusammenhänge zwischen den Naturwissenschaften, dem Schönen und der Ethik im Hinblick auf die Suche nach Wahrheit. Man könnte auch sagen, sie untersucht die Zusammenhänge zwischen dem Guten, dem Wahren und dem Schönen. Dabei vertritt sie die Auffassung, dass die Kategorie des Schönen eine wichtige Rolle sowohl im Prozess der wissenschaftlichen, speziell der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung als auch in der ethischen Urteilsbildung spielt. In einem weisheitlichen Sinn – so die These – umfasst der Bereich des Schönen die Bereiche des Wahren und des Guten und weist die Wahrnehmung des Schönen auf der Suche nach Wahrheit sowohl den Naturwissenschaften als auch der Ethik den Weg.

Ist Wahrheit subjektiv und beliebig? *Patrick Becker* diskutiert in seinem Beitrag diesen immer wieder geäußerten Vorwurf gegen das aktuell gesellschaftlich vorherrschende Wahrheitsverständnis anhand verschiedener (post-)moderner Philosophien (Feyerabend, Lyotard, Welsch, Putnam). Dabei skizziert er zentrale Merkmale eines postmodernen Wahrheitsverständnisses und erläutert, inwiefern die Anerkennung einer Pluralität von Rationalitäten nicht Beliebigkeit bedeutet. Das postmoderne Wahrheitsverständnis, ergänzt um Aspekte des Peirce'schen Pragmatismus, zieht Becker heran, um zu zeigen, dass die Naturwissenschaften gegenüber anderen Wissenschaften und auch gegenüber alltäglichen Erkenntnis- und Wahrnehmungsprozessen erkenntnismäßig nicht privilegiert sind, weil die Wahrheitskriterien identisch und Ansprüche auf objektive Wahrheit generell innerhalb der Welt nicht einzuholen seien. Mit der postmodernen Wertschätzung der Pluralität von Rationalitäten und dem ebenfalls postmodernen Bewusstsein für die Fallibilität aller Erkenntnis verbindet der Autor den Begriff der „Weisheit“. Einem die verschiedenen Zugänge integrierenden, weisheitlichen Blick schreibt er eine zentrale Bedeutung für den erkennenden Umgang des Menschen mit der Welt zu.

Die Wahrheit biblischer Texte besteht in ihrer Kraft, Identität zu stiften. Diese These vertreten die biblischen Theologen *Steffen Jöris*

und *Simone Paganini* in ihrem Beitrag und verdeutlichen sie am Paradigma der literarischen Figur des Mose. Diese tritt im Pentateuch erstmals auf und wird, wie die Autoren zeigen können, im Alten Testament außerhalb des Pentateuch, zur Zeit des zweiten Tempels in Schriften des palästinischen Judentums sowie in den jüdischen Gemeinden der Diaspora und in Passagen des Neuen Testaments unterschiedlich rezipiert. Abhängig vom lebensweltlichen Kontext der rezipierenden Autoren bieten sich dabei unterschiedliche Perspektiven auf die Figur des Mose, deren Wahrheit nach Jöris und Paganini nicht in der Historizität des über Mose Berichteten, sondern in der existenziellen Bedeutsamkeit für die Rezipienten und ihre Leserschaft in ihrer jeweiligen Situation liegt. Abschließend bedenken die Autoren Konsequenzen für die wissenschaftliche Exegese.

Das von Jöris und Paganini vorgeschlagene Wahrheitsverständnis teilt *Jean-Pierre Sterck-Degueldre* in seinem Beitrag und skizziert einen filmhermeneutischen, bibeldidaktischen Ansatz, der Lernenden die Möglichkeit bietet, einen ausschließlich am Paradigma der Naturwissenschaften orientierten und damit verengten Wahrheitsbegriff zu weiten. Durch die Analyse filmischer Gestaltungsmittel und den aktiven, handelnden Umgang mit diesen erlangen die Lernenden eine Wahrnehmungsfähigkeit für die Art und Weise, wie biblische Erzählungen inszeniert sind. So entdecken sie den Text als literarisches Konstrukt, das Relevanz für das Leben seiner Leser gewinnen will. Sie werden angeregt, Bezüge zu ihren eigenen Erfahrungen herzustellen und die Wahrheit der Bibel für sich zu entdecken. In der Erfahrungsorientierung sieht Sterck-Degueldre eine deutliche Parallele zwischen biblischer Weisheit und aktueller Religionspädagogik, die letztere inspirieren und zur Reflexion anregen kann.

Als Religionspädagoge geht es *Guido Meyer* in seinem Beitrag um die gesellschaftlichen und psychoanalytischen Bedingungen der Vermittlung von Glauben. Gegenüber dem verbreiteten Vorurteil, dass nur die Naturwissenschaften etwas zur Wahrheitsfindung beitragen können, bringt er ein personales Wahrheitsverständnis in Anschlag, welches Wahrheit als „die Wahrheit meines Lebens“ in ihrer ganzen Vieldimensionalität einschließlich der religiösen Dimension verstanden wissen will. Wahrheit sei deshalb notwendig plural. Um diese Wahrheit zu finden, bedürfe der Mensch der Anerkennung durch den anderen. Insofern ist für Meyer Wahrheit auch ein Beziehungsbegriff. Darüber hinaus be-

dürfe es dazu nach Meyer lebendiger Erfahrung, die dem Subjekt „Resonanz“ im Verhältnis zur Welt und zum anderen ermöglicht. Ein von Resonanz geprägtes Verhältnis zur Welt bezeichnet der Autor als weise. Eine Religionspädagogik, die es dem Menschen ermöglicht, die vieldimensionale Wahrheit ihres Lebens zu erfahren und dadurch das ihm eigene Wirklichkeitsverständnis zu erweitern, könne daran anknüpfend Gott, „den Großen Anderen“, zur Sprache bringen, weil er in den lebendigen Erfahrungen des Menschen mit sich selbst und mit der Welt wohne – so Meyer. Die Aufgabe der Religionspädagogik im Gefüge der Wissenschaften sieht Meyer darin, dem grassierenden Subjektverlust innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses entgegenzuwirken und das Bewusstsein für die religiöse Dimension des Menschen wachzuhalten.

Das beschriebene personale Wahrheitsverständnis findet sich auch im religionspädagogischen Beitrag von *Urs Schiller*. Das Thema dieses Buches hat er zum Anlass genommen, im Religionsunterricht zusammen mit Schülerinnen und Schülern der Mittel- und Oberstufe eines Gymnasiums nach Orten in ihrem Leben (und den damit verbundenen Personen) zu suchen, die durch ihre besonderen Merkmale unterschiedliche, teils auch unbewusste innere Stimmen zum Klingen bringen, so die vieldimensionale Wahrheit des eigenen Lebens entdecken lassen und das Wirklichkeitsverständnis weiten. Mit der Wortneuschöpfung „Narthikalität“ bezeichnet der Autor das Ausmaß, in dem ein Ort in der Lage ist, diese Wirkung zu haben. Schiller berichtet von den Erfahrungen, die die Schülerinnen und Schüler an Orten hoher und geringer Narthikalität gemacht und geäußert haben, und davon, was die Orte mit hoher Narthikalität für die Jugendlichen auszeichnet. Davon angeregt, zieht er Schlussfolgerungen im Hinblick darauf, wie es Kirche, genauer gesagt Pastoral und Religionspädagogik, gelingen kann, junge Menschen anzusprechen und dabei ihnen und ihrer, wie Schiller diagnostiziert, oft nur implizit und unbewusst vorhandenen Religiosität gerecht zu werden.

Die historische Kritik sieht der historische Theologe *Bernward Schmidt* als konstitutiv für Theologie als Wissenschaft an. Sie bewahre vor dem Abgleiten in Ideologien und ermögliche Kritik an Identitätskonstruktionen. In seinem Beitrag befasst er sich mit der Entwicklung und der Diskussion der historischen Kritik in der (früh-)neuzeitlichen Theologie und liefert so ein eindrucksvolles

Beispiel dafür, wie Wissenschaftlichkeit immer wieder neu im Diskurs definiert wird. Demut und Unvoreingenommenheit gegenüber den Quellen sind für ihn Zeichen von Weisheit innerhalb der historischen Wissenschaften.

*Christian Bremen* thematisiert und untersucht aus historischer Perspektive unterschiedliche Versionen der Aachener Stadtgeschichte sowie die verschiedenen, damit eng zusammenhängenden Darstellungen des Stadtpatrons Karls des Großen von der Frühen Neuzeit bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Er ordnet seine Untersuchung dem Forschungsgebiet der *Memory Studies* zu, denen es weniger um die Erforschung der vergangenen Wirklichkeit als vielmehr um die Erforschung des sich historisch wandelnden Bildes von dieser vergangenen Wirklichkeit und der sich darin widerspiegelnden Wahrheiten geht. In diesem Zusammenhang gibt der Autor außerdem einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung wissenschaftstheoretischer Positionen in der Geschichtswissenschaft und positioniert sich auch selbst im Hinblick darauf, unter welchen Bedingungen Geschichtsschreibung dem Anspruch von Wissenschaftlichkeit gerecht wird, ob und wie sie sich der historischen Wahrheit annähern kann und welche weisheitliche Bedeutung historischer Forschung zukommen kann.

Ulrich Lüke und Hildegard Peters

**I.**

**Perspektiven der Systematischen Theologie**



# Wissenschaft, Wahrheit, Weisheit – Ein Annäherungsversuch aus der Systematischen Theologie

Ulrich Lüke

Dieser Beitrag versucht aus der Perspektive der Systematischen Theologie die drei Begriffe Wissenschaft, Wahrheit und Weisheit in Beziehung zu setzen, sie zu definieren, zu interpretieren und in ein Gesamtverständnis zu integrieren. Inwiefern ist Systematische Theologie Wissenschaft? Was trägt diese Wissenschaft zur Erhellung der Wahrheit bei? Resultiert aus dieser theologisch-wissenschaftlichen Wahrheitssuche eine Form von Weisheit?

## 1. Systematische Theologie als Wissenschaft

„Die Theologie ist der Versuch einer Rationalisierung der Religion.“<sup>1</sup> So lautet eine sehr kurzgefasste Definition von Höhle. Unter Systematischer Theologie versteht man sodann in weiterer Untergliederung dieser Rationalisierungsdisziplin die Fundamentaltheologie als theologische Grundlagenforschung (Metz)<sup>2</sup>, die Dogmatik als rationale Präsentation der Religions- oder Glaubenslehre und die Moralthologie als rational begründete lebenspraktisch-ethische Anwendungsdisziplin.

Rein formal, so scheint es auf den ersten Blick, hat man mit der Klärung des Begriffs Theologie leichtes Spiel: Denn steckt nicht im Namen schon das Objekt, der Gegenstand dieser wissenschaftlichen Bemühung, nämlich *Theos*, also Gott, und zugleich die Methode, derer sie sich bedient, nämlich der *Logos*, also die Logik? Dann wäre Systematische Theologie das systematisierte logische Nachdenken und Reden über Gott. Fraglich scheint zunächst nur, wer die

<sup>1</sup> Höhle, Vittorio: Die Philosophie und die Wissenschaften, München 1999, 200.

<sup>2</sup> Metz, Johann Baptist: Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, 2. Aufl., Mainz 1978, 7f.

Akteure in der Disziplin Theologie sind. Wenn man hier forsch die Berufsbezeichnung Theologe einfügt, dann muss geklärt werden, wer damit gemeint sein kann. Sind es Priester oder andere kirchliche Funktionsträger, sind es Lehrer, Philosophen oder gar Dichter? Oder ist jeder Mensch von Natur aus ein geborener Theologe? Beim zweiten Hinsehen wird klar, dass die Frage nach dem Subjekt der Theologie vielleicht noch am wenigsten Kopfzerbrechen macht. Dagegen aber macht die Bestimmung des Objekts der Theologie, also die Frage, wer oder was Gott ist bzw. sein soll, Kopfzerbrechen ohne Ende. Auch was in Bezug auf Gott ein logisches Nachdenken und Reden ist, erscheint beim zweiten Hinsehen fraglich. Und wenn man weiß, dass christlicher Theologie zufolge mit dem Begriff Logos auch Gott selbst, genauer die zweite Person der Trinität, gemeint ist, dann verflüchtigt sich alle anfängliche Zuversicht in Sachen Begriffsklärung, und man ist am Ursprung und zugleich mitten drin in der Systematischen Theologie.

### 1.1 Zur Herkunft des Begriffs der Theologie

Wenn man nach dem Ursprung des Begriffs Theologie fragt, dann stellt man fest, dass dieser keine christliche „Erfindung“ ist, sondern eine lange vorchristliche Begriffsgeschichte hat und damit zugleich eine schon vorchristliche Funktionszuweisung erfährt.

Erstmals taucht der Begriff Theologie bei Platon (427–347 v. Chr.) auf.<sup>3</sup> Hier ist er in kritischer Absicht auf die mythologisch-dichterische Rezeption der Göttergeschichten z. B. bei Hesiod und bei Homer bezogen. Platon stellt gegen die dichterische Rede eine philosophisch rationale Rede über Gott bzw. Götter und liefert sogar Kriterien für dieses rational verantwortete Reden. Auch wenn der Begriff Theologie bei ihm nicht häufig vorkommt, glaubt der Philosoph Weischedel doch, dass er den Kern aller Platonischen Philosophie ausmacht: „*Platons Philosophieren ist in seinem Grunde und im Wesentlichen seines Vollzuges Philosophische Theologie.*“<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Platon: *Politeia* rep. II, 379a.

<sup>4</sup> Weischedel, Wilhelm: *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus*, Sonderausgabe zwei Bände in einem Band, Darmstadt 1998, 54.

Auch bei der zweiten überragenden Gestalt antik-vorchristlicher Philosophie, nämlich bei Aristoteles (384–324 v. Chr.), findet sich der Begriff Theologie, umschrieben als *theologiké philosophía* bzw. *theologiké epístémē*, theologische Philosophie bzw. theologische Wissenschaft.<sup>5</sup> Sie bezeichnet, so Schwöbel, bei ihm den „unüberschreitbaren Höhepunkt der theoretischen Wissenschaften, in dem, Mathematik und Physik transzendierend, zugleich das in ihnen schon als gültig vorausgesetzte ausschließlich Wirkliche und so unwandelbar Unbewegte betrachtet wird.“<sup>6</sup>

Das christliche Mittelalter hat, namentlich durch Thomas von Aquin, diesen aristotelischen Gedanken von der absoluten Wirklichkeit und unwandelbaren Unbewegtheit Gottes mit dem Begriff des „unbewegten Bewegers“ in seinen christlichen Gottesbegriff und in die so genannten Gottesbeweise eingebracht. Bei Aristoteles ist die Theologie als ein unbestreitbar hinter und vor allem praktisch und funktional orientierten Wissen gegebenes theoretisches Wissen, als eine Art „Meta-Physik“ bzw. „Erste Philosophie“ aufzufassen.<sup>7</sup>

Die vorchristliche Antike kennt außer der platonischen und aristotelischen, also außer der aus griechischer Philosophie stammenden Verwendung des Theologiebegriffs noch eine römische Variante, die *theologia tripertita*. Sie findet sich z. B. bei Quintus Mucius Scaevola (um 140 – 82 v. Chr.), bei Marcus Terentius Varro (116 – 27 v. Chr.), aber auch bei Lucius Annaeus Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.). Hier wird die Theologie gewissermaßen in drei Segmenten oder Verwendungskontexte aufgeteilt:

Es gibt 1. eine mythologisch-poetische Theologie, die *theologia fabularis*. Sie bedarf der Kritik durch 2. die physische Theologie, *theologia physica*, also durch eine natürliche bzw. philosophische Theologie. Und es gibt 3. die dem staatlichen Kult und der öffentlichen Konvention verpflichtete *theologia civilis*. „Seneca kann als Musterfall der *theologia tripertita* gelten, einer [...] Lehre, die [...] in der alltäglichen Lebenspraxis drei Anschauungsweisen des Göttlichen unterschied: die mythologische, der Phantasie der Dichter entspringende *theologia fabularis*; die philosophisch-wissenschaftliche, besonders

<sup>5</sup> Aristoteles: Metaphysik E 1026a, 19 und K 1064b, 3. Schwöbel, Christoph: RGG. Bd. 8, 4. Aufl., 256.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Metz, Johann Baptist: Theologie, in: LThK. Bd. 10, 2. Aufl., 62.

*auf die Erscheinungen der Natur bezogene theologia physica; die allgemeine Konvention der staatlichen Kulte als theologia civilis.*<sup>8</sup>

Augustinus hat dieses in sich gesplante und auf jeweils verschiedene Kontexte zu applizierende Theologieverständnis, das Volksglauben, aufgeklärte Wissenschaftlichkeit und staatspolitische Anforderungen zu vereinen suchte, als Heuchelei bezeichnet; denn Seneca kann nicht die Formen zeitgenössischen Götterglaubens wegen ihrer abstoßenden Riten oder ihrer fehlenden rationalen Konsistenz ablehnen, den philosophisch durchdrungenen Gottesglauben als allein wahrheitsfähig preisen und zugleich aus staatspolitischen Erwägungen die Vergöttlichung der Kaiser als staatstragende Idee aufrechterhalten.

Man sieht hier, Seneca ist Philosoph, aber eben auch Politiker. Mag der Philosoph auch begrenzt wahrheitsfähig sein, so ist der Politiker doch nahezu unbegrenzt unwahrheitsfähig.

Und auch die systemkritische Einschränkung der Divinisierung auf solche Kaiser, die unzweifelhafte Verdienste haben, und auch die Divinisierung von Verfassungs- und Staatssystemen hilft nicht weiter. Denn weder der perfekte Staatslenker noch das perfekte Staatssystem, die es beide in der Realität nicht gibt und nie gegeben hat, wären nach christlicher Vorstellung divinisierungsfähig, weil auch sie behaftet sind mit all den dazugehörigen menschengemachten Begrenzungen und Defiziten. Wir haben, wenn man das Gesagte ein wenig verallgemeinert, also zumindest drei schon aus der Antike in unsere Zeit hineinwirkende Modelle der Erwartung an das, was die Theologie, und ich spezifiziere, was eine fundamentaltheologisch ausgerichtete Systematische Theologie sein und leisten soll. Ihre Aufgaben sind ihr schon seit der griechischen Antike in die Wiege gelegt.

1. Sie soll – ausgehend von Platon – auf dem Felde der intellektuellen Auseinandersetzung ein rationales mythologie- und ideologiekritisches Potential bereithalten. Das hat sie, wenn auch nicht immer mit der notwendigen Klarheit und Eindeutigkeit, gegen zahlreiche totalitäre Ideologien getan. Gerade weil viele dieser Ideologien einen totalitären Anspruch erhoben, mussten sie auf einer atheistischen Grundausrichtung ihres Staatswesens bestehen.

---

<sup>8</sup> Rieks, Rudolf: Seneca und Stoa, in: Niewöhner, Friedrich (Hg.): *Klassiker der Religionsphilosophie*, München 1995, 53.

2. Sie soll – ausgehend von Aristoteles – sowohl kosmologisch wie existentiell den Horizont letzter metaphysischer Vergewisserungen offenhalten, also eine Gesamterklärung der Welt und Geschichte sowie des einzelnen Menschen in ihr liefern. Sie hat damit eine Zuständigkeit nicht für alles und jedes, wohl aber für das Ganze, seine Ausrichtung und seine Sinndeutung.

3. Sie soll – ausgehend von Scaevola, Varro oder Seneca – aus staatspolitischen Erwägungen dem sozialen Zusammenhalt dienliche Argumente und Riten vorhalten. Letzteres kann man mit gewissen Varianten bis heute, z. B. als *civil religion* in den Vereinigten Staaten von Amerika und noch ausgeprägter in Ländern mit fest vorgeschriebenen Staatsreligionen wiederfinden.

Diese drei Aufgabenzuweisungen sind teils disparat bis konträr zueinander. Wenn die Systematische Theologie sich darum bemüht, den beiden ersten Anforderungen entsprechend, ein mythologie- und ideologiekritisches Potential bereit- und den Horizont einer letzten metaphysischen Vergewisserungen offenzuhalten, dann hat aus dem „Sortiment“ der *theologia tripartita* allenfalls die *theologia physica* noch ein Existenzrecht. Denn die *theologia fabularis*, also die mythologisch-poetische Ausstaffierung der Theologie, ist in einem fundamentaltheologischen Kontext nicht satisfaktionsfähig und mythologiekritisch zu hinterfragen. Und die *theologia civilis*, also die staatspolitische Funktionalisierung der Religion, wäre ihrerseits ideologiekritisch zu attackieren. Gleichwohl mögen die *theologia fabularis* und die *theologia civilis* z. B. in einem religions- oder kulturwissenschaftlichen oder politologischen Kontext interessant sein, in einem fundamentaltheologisch-wissenschaftlichen sind sie es eher nicht.

## 1.2 Kritische Anfragen an die Theologie als Wissenschaft

Was ist das für eine Wissenschaft, die Systematische Theologie, deren Gegenstand, Gott, man weder empirisch belegen noch rational beweisen, dessen Existenz man aber sehr wohl mit verschiedenen mehr oder weniger guten Gründen bestreiten kann? So ist zu hören:

Religiöse Überzeugungen seien bloß subjektiv und daher nicht wissenschaftsfähig. Sie spielten daher in wissenschaftlich kontrollierten Erklärungszusammenhängen keine Rolle. Religiöse Überzeugun-

gen seien wissenschaftlich irrelevant und müssten es in einer auf intersubjektive Verbindlichkeit Wert legenden Wissenschaft auch bleiben.<sup>9</sup>

Werbick gibt diese Antwort des Glaubenden auf diesen Vorwurf bloßer Subjektivität: *„Auch der Glaube hat seine Gründe. Und sie haben nicht nur in der Innen- oder Teilnehmerperspektive Geltung, eine ‚bloß subjektive‘, nur auf mich bezogene Bedeutung (vgl. Blaise Pascal: ‚Das Herz hat seine Gründe / seine Logik, die die Vernunft nicht kennt.‘). Überdies wäre zu bestreiten, dass nur die unparteilich-’subjektlose‘ Außen- oder Beobachterperspektive (Pascal: die Logik der Vernunft) wissenschaftlich Bedeutung haben kann.“*<sup>10</sup>

Abgesehen davon, dass es die strikt unparteilich-subjektlose Außen- und Beobachterperspektive nur als theoretisches Konstrukt gibt, ist festzuhalten: Die angeblich nur subjektive Innenperspektive des Glaubenden und die angeblich nur ganz objektive Außenperspektive des Beobachters sind nicht zwei einander ausschließende Positionen; denn jeder Mensch kann zumindest versuchsweise sowohl die eine wie auch die andere Position einnehmen. Er kann die Außenperspektive als objektivierende Gegenprobe zu seiner subjektiven Wahrnehmung, also zu seiner Innenperspektive, einnehmen und versuchen, die Innen- und Außenperspektive einander zuzuordnen.

Bei der Zuordnung von Geist-Gehirn-Prozessen kennt man dieses Phänomen seit langem. In der subjektiven Innenwahrnehmung, also in der Erste-Person- oder auch Ich-Perspektive, beschreibt ein Mensch seine mentalen Zustände und Erfahrungen. In der objektivierenden Außenperspektive, der sogenannten Dritte-Person- oder auch Es-Perspektive, nimmt man genau diese mentalen Phänomene aber ausschließlich als elektrophysiologische Prozesse und neurophysiologische Erregungsmuster wahr. Ganz offensichtlich sind beide Seiten der Wahrnehmung unserer Wirklichkeit erforderlich und keine der beiden kann verlustfrei in die jeweils andere überführt werden.

Im Übrigen widerspräche es ja sogar der Intention des Glaubenden, sich auf eine bloße Binnenperspektive, auf ein ausschließlich für den subjektivistischen Hausgebrauch geeignetes Objekt festlegen zu lassen. Er will ja gerade klarstellen, dass seinem Gott eine intra- wie auch extramentale Wirklichkeit entspricht, dass sein Gott keine

<sup>9</sup> Werbick, Jürgen: Einführung in die Theologische Wissenschaftslehre, Freiburg i. Br. 2010, 29, der diese Behauptungen gründlich analysiert.

<sup>10</sup> Ebd.

ausschließlich intramentale, womöglich hirnrissige Selbstbeschäftigung mit subjektiven Anmutungen ist. Der Glaubende will ja gerade werben und überzeugen für seine religiöse Sicht und Deutung der Welt und seiner selbst. Und genau darum muss er in einen rationalen Diskurs mit denen eintreten, die seine Position nicht teilen, weil sie diese für empirisch und/oder rational nicht nachvollziehbar, für absurd, irrig oder gar krank halten.

Müsste man nicht fordern, dass eine Disziplin, die ihren Gegenstand nicht in einem empirischen Sinne klar zu präsentieren in der Lage ist, sich wie ein Instrumentalist ohne Instrument aus dem Orchester, in diesem Fall aus dem Orchester der Wissenschaften zu verabschieden hat? Das aber wäre dann nicht nur ein Platzverweis für die Theologie, sondern auch für die Philosophie, ja mehr noch für alle Wissenschaften, die nicht in einem naturwissenschaftlichen Sinne empirisch arbeiten, also für eine Vielzahl von Geisteswissenschaften. Wer den deutschen Begriff von Wissenschaft mit dem angloamerikanischen Begriff der „sciences“ identifiziert und alle Wissenschaften darauf zurückstutzen will, richtet auf dem Feld des Geistes einen Flurschaden ohne Gleichen an, weil er die nach europäischen Vorstellungen anders gearteten, aber nicht minder wissenschaftlichen Disziplinen, die angloamerikanisch „arts“ genannt werden, eliminiert hat.

Theologie muss allerdings, auch wenn sie selbst primär keine im naturwissenschaftlichen Sinne empirische Disziplin ist, mit den empirisch gewonnenen Erkenntnissen intellektuell klarkommen, d. h. sie zur Kenntnis nehmen, sie verstehen, sie deuten können.

Müsste man, wenn schon die empirischen Kategorien in Bezug auf die endgültige Zuordnung der Theologie nicht greifen, nicht wenigstens die Kategorien der Rationalität auf die Theologie anwenden, die Theologie an den Kategorien der Rationalität messen können? Hier ist die Antwort: Ja und Nein! Mit einem Ja ist zu antworten, insofern die von der Theologie vorgebrachten Argumente etwa für die Annahme einer Existenz Gottes den besten rationalen Standards entsprechen sollten. Mit einem Nein ist zu antworten, insofern die Standards der Rationalität nicht die Existenz oder Nichtexistenz Gottes logisch zwingend beweisen können. Sie sind sekundäre Erschließungsmethoden einer ihnen schon primär jeweils vorgegebenen Weltwirklichkeit beziehungsweise, wenn man noch tiefer schaut, einer geglaubten, allem zugrundeliegenden, ganz und

gar ursprünglichen und insofern rational nicht mehr einholbaren Wirklichkeit Gottes.

Schon Thomas von Aquin im 13. Jahrhundert gab zu bedenken, dass das, was immer ein endliches Wesen begreife, auch selbst endlich sein müsse. Mit einem klassischen Diktum aus der Philosophiegeschichte, das sich bei Seneca im 1. und bei Anselm im 11. Jahrhundert findet, wäre also zu sagen: „*Der, jenseits dessen nichts Größeres auch nur gedacht werden kann*“, kann im Horizont endlichen Denkens nicht auftauchen, nicht umfassend (aus)gedacht, allenfalls logisch widerspruchsfrei angedacht werden. Das aber heißt, ein als unendlich geglaubter Gott kann prinzipiell nicht im endlichen Horizont unseres Denkens adäquat repräsentiert werden.<sup>11</sup> Für die sogenannten Gottesbeweise und für die Frage nach der Rationalität in der Theologie gilt: Nichts ist Beweis, aber alles ist Hinweis oder kann es zumindest sein. Und so ist schon bei Thomas die radikale Konsequenz aller rationalen Erwägungen über Gott diese: „Von Gott können wir nicht wissen, was er ist, sondern nur, was er nicht ist.“<sup>12</sup>

Die grobschlächtigen Klassifizierungen der universitären Studienfächer oder Fachwissenschaften bilden doch nicht im Entferntesten die Wirklichkeit der Welt oder der Erkenntnis über die Welt ab, sondern allenfalls und auch das höchst unzureichend die derzeit von uns für die Wirklichkeit bereitgestellten Schublädchen, mit denen wir der Wirklichkeit zur besseren Überschaubarkeit und Einteilbarkeit beikommen wollen. Sie sagen weit mehr über unsere Wirklichkeitsblindheit oder eingeschränkte Wirklichkeitswahrnehmung und je nachdem unsere Begriffsstutzigkeit aus als über die uns zum Begreifen aufgegebenen Weltwirklichkeit. Auch insofern ist das derzeitige Sortiment der als Wissenschaften anerkannten Disziplinen kein Präjudiz über die Wissenschaftlichkeit der Theologie.

Wenn die Theologie im Allgemeinen und die Systematische Theologie im strengen Sinne also Gottes nicht habhaft werden, wenn sie Gott intellektuell nicht beikommen kann, so kann sie

---

<sup>11</sup> Ein hohes Lob auf den Anselmschen Gottesbeweis, der seines Erachtens noch nicht hinreichend ausgeschöpft ist, singt Vittorio Hösle in: Religion, Theologie, Philosophie, in: Ders.: Die Philosophie und die Wissenschaften (s. Anm. 1), 202.

<sup>12</sup> Thomas von Aquin: S. th. I q. 3 introd. Indikativisch formuliert und inhaltlich gleich in ders.: S. th. I q. 2, a. 2.2.

doch als Anthropologie ansetzen, kann den von Gott affizierten, faszinierten, irritierten oder inspirierten Menschen in den Blick nehmen und über dessen essentielle Offenheit auf Transzendenz hin nachdenken. Genau da sind die Humanwissenschaften essentiell für theologische Aussagen und Theorien. Und genau da ist die Theologie essentiell für die Humanwissenschaften. Dann wäre das Objekt aller Theologie primär der transzendenzfähige, der auf Gott hin offene Mensch und mit ihm die Schöpfungswirklichkeit in ihrem Verweis- und Hinweisscharakter. Aus den „vestigia dei“ der Schöpfung und der „imago dei“ im Menschen erschlüsse sich, wer oder was Gott sein könnte. Nur sekundär, also indirekt und nicht auf dem Weg eines Beweises, sondern nur auf dem Weg des Hinweises oder Verweises wäre Gott das Objekt der Theologie. Und in der Gegenprobe wäre zu fragen, was es anthropologisch und humanwissenschaftlich bedeutet und wohin es führt, Gott zu eliminieren oder zumindest zu vermissen.

Das Phänomen des Glaubens, und zwar nicht nur, wie es sich gegenwärtig und religionswissenschaftlich-phänomenologisch darstellt, sondern gerade wie es sich in den natürlichen Hominisationsprozessen und in den kulturellen Humanisationsprozessen der Menschheit widerspiegelt, wäre der anthropologische Ansatz für eine philosophische und systematische Theologie.

### 1.3 Theologie im Kontext der wissenschaftlichen Disziplinen

Wo und wie hat nun die Theologie im Konzert der wissenschaftlichen Disziplinen mitzuspielen? Und welches Instrument bedient sie in diesem Orchester? Schließlich hat auch sie sich genau wie die anderen Wissenschaften und oft unter dem Druck der anderen Wissenschaften auch selber wissenschaftlich in diverse Disziplinen ausdifferenziert und methodisch perfektioniert.

*„Aufgrund des faktischen Pluralismus in Wissenschaftspraxis und Wissenschaftstheorie ist die Einheit der Wissenschaften heute freilich nur noch historisch (als Wissenschaftsgeschichte) und praktisch (als rationale Kommunikation zwischen unterschiedlichen Disziplinen, Theorien und Praktiken) zu bestimmen. Historisch erweist sich die Wissenschaftsgeschichte als fortschreitender Differenzierungsprozess: von der vorsokratisch-platonischen Unterscheidung zwischen dem not-*

wendigen, wahren, universalen philosophischen Wissen und der bloßen Meinung, über die aristotelisch-scholastische Unterscheidung zwischen Wissen als mittelbarer, gewisser, schlussfolgernder Erkenntnis und der philosophisch weiseitlich unmittelbaren Einsicht, über die neuzeitliche Unterscheidung der Wissenschaft (als einer durch ihre Zustimmung im System begründete und aus der Erfahrung gewonnene Gesamtheit der Erkenntnisse des naturgesetzlichen Charakters der Wirklichkeit) von Philosophie und Bildung bis zum gegenwärtig dominierenden Verständnis von Wissenschaft als einem konditionalen hypothetisch-deduktiven System von Sätzen, dessen Ordnungsstruktur dem logischen Prinzip der Ableitung genügt und dessen Basis auf intersubjektiv überprüfbarer Erfahrung bezogen ist.<sup>13</sup>

Wenn das und nur das Wissenschaft wäre, was diese drei zuletzt genannten Bedingungen in Reinkultur erfüllt, nämlich 1. ein konditionales hypothetisch-deduktives System von Sätzen zu sein, 2. eine dem logischen Prinzip der Ableitung genügende Ordnungsstruktur aufzuweisen und 3. auf intersubjektiv überprüfbarer Erfahrung zu basieren, dann ist fraglich, ob Fächer, die auch mit singulären, also nicht wiederholbaren Phänomenen zu tun haben, ob also die Philosophie, ob die Theologie, ob die Geschichtswissenschaft, ob die Politikwissenschaft, ob die Erziehungswissenschaft, um nur einige wenige Fächer zu nennen, jemals ihre Akkreditierung als Wissenschaft erhalten könnten. Wenn allerdings das als Nachweis der Wissenschaftlichkeit gilt, dass eine präzise Fragestellung, ein auch von Nichtgläubigen rational nachvollziehbarer Diskurs, eine in analytischer wie synthetischer Hinsicht nachvollziehbare Systematik und eine kritisch reflektierte Methodik erkennbar sind, dann müssen die genannten Fächer, also auch die Theologie, nicht um den Wissenschaftsstatus bangen. Was aber soll dann die Aufgabe der Theologie im Orchester der so beschriebenen Wissenschaften sein?

Eine Theologie, die in ihrer spezifischen Weltdeutung das Ganze und nicht nur partikuläre Einzelaspekte im Blick hat, ist zum Einen eine grundlegende Anfrage an die wie selbstverständlich vorgenommene und wissenschaftsgetriebene Partikularisierung der Welt. Theologie und Philosophie haben aber dieses simultan gegebene und sukzedan sich entfaltende Ganze der Welt gerade als eines ihrer

---

<sup>13</sup> Wiedenhofer, Siegfried: Theologie, in: LThK. Bd. 9, 3. Aufl., 1441.

Formalobjekte, und ihre Wissenschaftlichkeit zeigt sich gerade auch darin, wie sie reflektierend ihre metaphysischen und ihre erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen offenlegen und sich kritisch und eben nicht nur affirmativ mit ihnen auseinandersetzen.

Eine Systematische Theologie, die anders als die Philosophie nicht *ex officio* prinzipiell alles und jedes in Zweifel ziehen und mit Zweifel überziehen muss,<sup>14</sup> ist vielleicht die „philosophische“ Disziplin, die nicht in die Falle des sich noch selbst beargwöhnenden Skeptizismus oder einer Auskunftsunfähigkeit hineinläuft. Eine Systematische Theologie kann im Gegensatz zur Philosophie dann eine soziale Ordnungsfunktion übernehmen, wenn sie ohne ignorante Selbstimmunisierung die philosophischen Diskurse und ihre Distinktionen ernst nimmt und dennoch oder gerade dadurch intellektuell redlich ihrem Grund- und Gottvertrauen in die Welt Ausdruck gibt.

*„Die Anwesenheit der Theologie im Rahmen der heutigen Wissenschaft garantiert daher nicht nur [...], dass nicht vergessen wird, dass Wissenschaft ein historischer Prozess ist, der nur in der Einheit der Wissenschaftsgeschichte existiert, sondern auch, dass die Einheit der Wahrheit und Wirklichkeit und daher die Ganzheit der Erkenntnis, die alle Dimensionen der Wirklichkeit und des Menschseins (auch seine religiöse) einschließen muss, ständig neu wissenschaftlich thematisiert werden muss. Auf der anderen Seite ist Theologie zum Zweck der kritischen Selbstreflexion auf die Wissenschaften angewiesen. [...] Die Kommunikationsfähigkeit der Wissenschaften mit der ganz anderen Erfahrungsweise und Erfahrungswelt der Religion ist daher ein notwendiger Ausweis ihrer eigenen Objektivität und umgekehrt. Damit sich freilich Theologie im Kreis der Wissenschaften als Wissenschaft und im Kreis der übrigen Erfahrungsweisen als kommunikationsfähig bewähren kann, muss sie allerdings in Zukunft konsequenter als bisher interdisziplinär (und auch interkulturell und interreligiös) betrieben werden.“<sup>15</sup>*

Eine Theologie, die nicht erinnerungsgetrübt und traditionsvergessen agiert, belichtet die in jedem denkbaren Entwicklungsstadium prinzipiell defizitäre Prozessualität aller wissenschaftlichen Bemühungen, übt gegen alle überzogene und überhebliche Dogmatik die auch interreligiös notwendige Demut der Gottsuche und relativiert gerade dadurch die manchmal selbstgefällige Präponderanz

<sup>14</sup> Höhle: Religion, Theologie, Philosophie (s. Anm. 11), 20.

<sup>15</sup> Wiedenhofer: Theologie (s. Anm. 13), 1442.

und vorlaute Dominanz des jeweils Aktuellen und Speziellen. Eine Extrapolation aus einer partikulären wissenschaftlichen Perspektive auf die Welt als Ganze, die sich umgekehrt zu einer Allaussage über eben diese Welt aufschwingt, verliert dabei zwangsläufig ihre fachwissenschaftliche Zurechnungsfähigkeit und Dignität und wird zu einer undurchschauten oder nur uneingestanden und damit unlauteren Metaphysik. Eine Naturwissenschaft etwa, die eines ihrer Elemente, z. B. den Zufall im Kontext der Evolutionstheorie oder die Determination, oder die sich selbst als Ganze metaphysiziert, metafüsiliert sich als Naturwissenschaft selbst.<sup>16</sup>

Systematische Theologie als Wissenschaft ist der reflektierte und auf ein spezifisches überwiegend philosophisches Methodenarsenal gestützte Versuch, im nicht immer scharf umgrenzten Gegenstandsfeld dieser Wissenschaft anthropologisch gewonnene Aussagen über Gott als wahr oder bewahrheitungsfähig auszuzeichnen.

## 2. Was ist Wahrheit?

Hier können nur wenige der relevanten Wahrheitstheorien und auch die nur andeutungsweise vorgestellt werden.

### 2.1 Korrespondenztheorie der Wahrheit

Die Wahrheit definiert Thomas im 13. Jahrhundert so: „veritas consistit in adaequatione intellectus et rei [...]“<sup>17</sup> Oder auch anders gewendet, als „adaequatio rei et intellectus“<sup>18</sup>, hat sie lange Zeit philosophisch gute Dienste geleistet.<sup>19</sup> Diese klassische Korrespondenz- oder Adäquationstheorie der Wahrheit hat in die zwei zur „res“ und zum „intellectus“ gewandten Richtungen verdeutlicht, dass der Er-

---

<sup>16</sup> Lüke, Ulrich: Plan Gottes oder alles nur (dummer) Zufall? Klarstellungen im Streit zwischen Schöpfungstheologie und Evolutionsbiologie, in: Appel, Kurt / Weber, Hubert Philipp / Langthaler, Rudolf / Müller, Sigrid (Hg.): Naturalisierung des Geistes? Beiträge zur gegenwärtigen Debatte um den Geist, Würzburg 2008, 169f.

<sup>17</sup> Thomas von Aquin: S. th. I, q. 21. a. 2 Quaestiones disputatae de veritate q. 1.a. 1.

<sup>18</sup> Thomas von Aquin: Quaestiones disputatae de veritate q. 1.a. 1.

<sup>19</sup> auch Werbick: Einführung in die theologische Wissenschaftslehre (s. Anm. 9), 159ff., 183f.

kennende nicht unberührt bleibt vom Erkannten (*adaequatio intellectus ad rem*) und das Erkannte nicht unberührt bleibt vom Erkennenden (*adaequatio rei ad intellectum*), sondern beide selbst wechselseitig eine Veränderung erfahren. „Wenn daher die Sachen Maß und Richtschnur des Verstandes sind, besteht die Wahrheit darin, dass sich der Verstand der Sache angleicht, wie das bei uns der Fall ist; aufgrund dessen nämlich, dass die Sache ist oder nicht ist, ist unsere Meinung und unsere Rede davon wahr oder falsch. Wenn aber der Verstand Richtschnur und Maß der Dinge ist, besteht die Wahrheit in der Übereinstimmung der Dinge mit dem Verstand; so sagt man, der Künstler verfertige ein wahres Kunstwerk, wenn es seiner Kunstvorstellung entspricht.“<sup>20</sup> Die verändernde Interdependenz von Erkennendem und Erkanntem lässt sich – in der Theologie leider selten bedacht – auch quantenphysikalisch belegen.

## 2.2 Evolutionäre Erkenntnistheorie und Wahrheit

Die Evolutionäre Erkenntnistheorie, eine Erkenntnistheorie des 20. Jahrhunderts, die evolutionsbiologische Grunddaten in ihre Überlegungen mit einzubeziehen versuchte, wollte nicht nur das Erkannte, also das scheinbare „Spiegelbild der Wirklichkeit“, sondern die „Rückseite des Spiegels“, sprich seine evolutionsbiologischen Entstehungsbedingungen und Voraussetzungen dieser bewusstseinsmäßigen Repräsentation in den Blick nehmen. Vertreter dieser Evolutionären Erkenntnistheorie auf biologischer Seite waren Konrad Lorenz und Rupert Riedl.<sup>21</sup> Diese Erkenntnistheorie glaubte, einige der Kantschen Apriori der Erkenntnis als Apriori nur der Ontogenese und zugleich als Aposteriori der Phylogenese dechiffrieren zu können. Sie musste sich von Carl Friedrich von Weizsäcker sagen lassen, dass sie die „Rückseite des Spiegels“ auch nur gespiegelt zu Gesicht bekommt.<sup>22</sup> Man verabschiedete sich von einem naiven oder hyper-

<sup>20</sup> Thomas von Aquin: S. th. I, q. 21. a. 2.

<sup>21</sup> Die einschlägigen Hauptwerke waren: Lorenz, Konrad: Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens, 6. Aufl., München 1982 und Riedl, Rupert: Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft, 2. Aufl., Berlin/Hamburg 1980.

<sup>22</sup> Weizsäcker, Carl Friedrich von: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, 6. Aufl., München 1978, 191f.